Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 20 (1936)

Heft: 11-12

Buchbesprechung: D's Evangelium Lukas bärndütsch [Johann Howald]

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

möglich in einer besondern Wochenstunde — das erste klingt uns zu unbestimmt; die besondere Wochenstunde empfehlen wir auch, aber Dieth sagt nicht, woher er sie nehmen will, während wir wenigstens sagen, woher wir sie nicht genom= men wissen wollen, nämlich nicht von der bisher der Muttersprache gewidmeten Stundenzahl. Mit seiner Forderung einer einheitlichen mundartlichen Rechtschreibung find wir durchaus einverstanden, aber nicht für die Schule, sondern für die mundartliche Dichtung, die dann in der Schule gepflegt werden kann. Vor allem aber möchte Dieth, daß wieder mehr Mundart gesprochen werde, wo heute Schriftdeutsch "Mode" sei, "bi zahlriche Glegeheite" (was zwar nicht gerade urchig klingt), auch in der Predigt. Gewiß kann in volkstümlicher Politik und im Bereinsleben da mehr geschehen als bisher, aber man bedenke auch: wenn wir so wenig als möglich schriftdeutsch sprechen, so verlernen wir die Fähigkeit dazu, denn die will auch geübt sein. Uns kommt es weniger auf die Masse an mundartlicher Rede an als auf die Güte der Mundart, und wenn Dieth das sprachliche Gewissen auch in dieser Richtung wecken will, hat er recht. Es ist in den meisten dieser Vorträge, besonders jeweilen in der folgenden Aussprache, allerlei Mundart gesprochen worden, die keine Mundart mehr war. Dieth z. B. möchte "im richtige psn-chologische Momänt" (der richtige Moment ist immer der psychologische und umgekehrt) "en schprachliche Standard ufschtele". Wenn er die Mundart vor allem "i der persönlichschte Sphäre" benutt wissen wollte, hatte er gewiß recht, aber urchig mundartlich war das nicht gesagt. Er hält es für "psychologisch und geischtig verderblich", daß wir ständig zwischen zwei Sprachformen umherschwanken; wenn aber zu Schriftdeutsch und Schweizerdeutsch noch Griechisch kommt, wird es nicht klarer, im Gegenteil, oder was ist hier der Unterschied zwischen psychologisch und geistig? Ein Pfarrer sprach mit Begeisterung für die Mundart und erklärte: "Jedi Schpraach ischt doch der Usdruck eines beschtimmten Geischtes" (das war "der Usdruck eines zimli unbeschtimmten Geischtes"). Ein Dr. phil. sprach vom "seelische Duktus der Schprachfüehrig". Baer erklärte, sein Ideal wäre das Zürichdeutsch seiner Großmutter, und er werde seine Aftion "mit ere vil größere Berve" als bisher "zum Sieg füehre" (ob die Großmutter dieses Zürichdeutsch verstanden hätte?). Aber es ist eben verteufelt schwer, eine solche Aussprache in reiner Mundart durchzuführen, und selbst dem Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, der nach dem Beispiel der andern schweizerdeutsch sprechen zu müssen glaubte, unter-

Hoffen wir, die Bewegung bleibe in vernünftigen Bahnen und hüte sich vor Uebertreibungen.

lief der schöne Sat, man sollte "a d' Pref gelange".

D's Evangelium Lukas bärndütsch

vom Johann Howald. Verlag: Buechhandlung vo dr Ev. Gselschaft z'Bärn. 1936 (Preis 2 Fr. 50).

Nach der eigenartig fräftigen plattdeutschen Uebersetzung des Neuen Testamentes, die 1933 Johannes Jessen herausgegeben hat, war zu erwarten, daß nun auch ein schweizerdeutscher Bersuch gemacht werden würde; das plattdeutsche Borbild mußte mächtig dazu anreizen. Die Borrede gibt denn auch die Anregung durch Jessen zu. Auch daß man zuerst die Uebersetzung eines einzelnen Buchs der Bibel, und voraussichtlich eines der vier Evans

gelien, unternehmen werde, war gegeben; man mußte mit dem leichtesten Teil der Aufgabe beginnen 1). So haben wir denn jest ein Stück Bibel auf Berndeutsch vor uns. Und ich gestehe, daß mich das freut. Ich denke auch, daß es im Kanton Bern Lehrer, besonders aber Sonntagsschullehrer gibt, die von dem Büchlein Gebrauch machen werden, obgleich für diese Zwecke bereits brauchbare Lehrmittel zur Berfügung stehen und der bodenständige bernische Pietismus Leute von jeher besitzt, die aus eigner Kraft biblische Geschichten in echter Mundart zu erzählen vermögen.

Bei der Beurteilung einer Bibelübersetzung fann man von verschiedenen Forderungen ausgehen und entweder vor allem wissenschaftliche Treue der Wiedergabe verlan= gen oder kraftvoll echte Sprachkunst; auch steht der Uebersetzer vor der Frage, ob er sich aus praktisch-erzieherischen Gründen an den vertrauten lutherischen Wortlaut an= schließen oder von diesem sich völlig freimachen solle, beides läßt sich verteidigen. Howald scheint nicht zuerst an eine wissenschaftlich genaue Wiedergabe der griechischen Bor-lage gedacht zu haben. Die Lutherbibel aber ist einem im Schuldienst ergrauten Lehrer natürlich so lieb geworden, daß es verwundern müßte, wenn sie ihm nicht bei aller Berwurzelung in der Heimatsprache eben doch als die eigentliche richtige und wirkliche Bibel von selber unverdrängbar vorschwebte, während er dolmetscht. So ist denn dieses Büchlein zwar ein berndeutsches Stück Bibel, aber teine sprachschöpferische Tat. Diese Uebersetzung gleicht eigentlich weniger der plattdeutschen Jessens, an die sie sich immerhin da und dort anlehnt, als etwa der (ebenfalls plattdeutschen) Bugenhagens, die 1885, wohl etwas der Sprachform unserer Zeit angepaßt, in Kropp wieder her-ausgegeben worden ist und kaum viel anderes bietet als die Uebersetzung Luthers in plattdeutschen Wortformen. Schwerlich wird ein Leser bei Howald für sein Verständnis des Evangeliums etwas finden, was über Luther hinaus=

Ob wohl der betagte bernische Uebersetzer oder ein Nachfolger sich daran machen wird, weitere Stücke der Heiligen Schrift zu verberndeutschen? Ich denke, das würde sich kaum über die erzählenden Bücher hinaus führen laffen. Die langen und vollgeladenen Gäte der paulinischen Briese berndeutsch wiederzugeben, wird schwerlich gelingen. Jeffen und vor ihm ein Ungenannter (für die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft, Berlin 1931) haben das Wagnis mit dem plattdeutschen Neuen Teftament auf sich genommen. Allein ihr Niederdeutsch hat eine andere, stärkere literarische Ueberlieferung und Stütze als unser Schweizerdeutsch. Zudem: den Stil Howalds müßte man dann verlaffen und sich, wie schon Jeffen, zu einer Wiedergabe entschließen, die nicht bloß Bibel ii ber = setzung, sondern bereits Bibelerklärung ist. Un der Bibel kann es lernen, wer es sonst noch nicht gemerkt haben sollte: zu allem ist unsere Mundsprache nicht geschickt, für die Wiedergabe der Bibel bedarf es einer ausgebildeten Satkunft, die wir erst schaffen müßten, und diese erneuerte alemannische Sprache wäre dann nicht mehr die uns vertraute und unersetzlich teure Berzenssprache.

Howald hat begonnen; es sei ihm bafür gedankt. Entweder bleibt es bei diesem Anfang, dann wissen wir,

¹⁾ Der Provenzale Mistral hat, offenbar durch die heimische Landsichaft angeregt, sich zuerst an das erste Buch Moses, das Buch der wandernden Hirten, gemacht: La Genèsi.

daß es keine berndeutsche Bibel geben kann — und noch viel weniger eine in anderer schweizerischer Mundart —, daß die Zeit dafür vergangen ist und nicht wieder kommt, oder es macht's noch einmal einer besser als Howald, dann bleibt es deffen Berdienst, den Nachfolgern die Bahn gebrochen zu haben.

Beschäftliches.

Un die Bezüger der "Muttersprache". Dank dem Entgegenkommen des Deutschen Sprachvereins findet trot der Abwertung des Schweizerfrankens keine Erhöhung des Bezugspreises von 3 Fr. statt.

Eine "alemannische" Schulstunde. 1)

Lehrer: So, ehr Chind, of 's nöchst mol töred ehr jet en Ufsähli mache in eurer Sproch, of Schwigertütsch, gad wie=n=ehr reded. Jet muend ehr nume hochtutsch schribe. Wöffed ehr, 3' Zöri one isch en große, gschide, gschide Ma, de het gseit, es sigi e Schand, daß d' Schwizerbuebe ond Meitli i dere Schwobesproch müesed schribe; si sötted Schwitzertütsch schribe, wie-n-ene de Schnabel gwachsen ischt. Das sei nötig, wem-me di eiggenössisch Seel wöll rette vor dem bose Hitler. Das choni me ganz guet mache; es bruchi nünt als no e paar gschidi Manne wie-n-er en sei, me seit dene Schenih — wo-n-emol vora gangid. Ond gescht han-i im Tagblatt glese, de Bundesrot 3' Bern obe hebi bschlosse, me machi's jet eso. Also schribed mer of morn e schös Uffähli öber de Chinderfestzoog.

Um andere Tag:

Lehrer: So, jeg wöm-mer luege, was ehr junge Schwiker do gschrebe hend in eurer Schwizersproch — me seit ere. au Alemannisch. Se, Heiri, les emol, wa du hescht.

Beiri: De Chinderfeschtzoog.

Lehrer: Jä los, eigetli tarscht du nöd schribe Fescht= zoog, du muescht schribe Zug.

Beiri: Aber mer fäged doch 300g, ond Sie hend jo gseit, mer töred schribe, wien is de Schnabel awachse sei.

Lehrer: Jo, seb scho; aber die Sach ischt halt doch nöd eso efach. Es get halt aller Gattig Schwizer und Schwizer= tütsch. Es get Sanggaller (seb sind jo scho di beschte) ond Sanggalertütsch (seb ischt jo scho s'schönst), aber denebed get's halt glich o no Uppezeller ond Turgäuer ond di sebe Zöripieter ond Berner ond Basler ond no allerhand förigi, ond wenn do jede wött schribe, wie=n=ehm de Schnabel gwachsen ischt, so gab's halt doch en schülige Dörenand.

Beiri: Aber wie foled mer denn schribe?

Lehrer: Losed, Chind. Me cha do natürli nöd jede gad eso macha lo; do mues Ornig si. Drom het de seb groß gschid Ma z' Zöri one no ane paar andere gschide Mane grüeft, luter Scheni, e ganzi Komission; das ischt ebe di eiggenössische Seelerettigsschenihkomission. Da ischt e chli en lange Name, drom het me-ne e chli abkörzt met den Afangsbuechstabe, wie me's jet macht: Eiggenössischi Seelerettig get Eisere, ond Schenihkommission Züri get Schefozü, zeme macht das Eisereschekozü. Säged das emol ali metenand: Eisereschekozü!

Schüler: Eiresekozüsche! Eikozüreschere! Eischekozüs resche!

Liseli: Herr Lehrer, mer werd's bi dem Wort chopübel!

Lehrer: Aber, aber, Liseli, wie redscht au!

Liseli: Schwitzertütsch, Herr Lehrer.

Lehrer: Seb scho, aber losed, wan i ha wöle säge: Also die Eireseschekozü ischt zämegsesse ond het vo ale Sorte Schwitzertütsch e chli usg'lese ond zemegstellt: e chli Sanggallerisch, aber nöd gad vil, wil mer doch eso wit ewegg sind, vil vil Zöritütsch ond Berntütsch, o öppe=n=e chli Baslerisch, daß di sebe ehri böse Müler nöd alewil offe hend. Es chont halt droff a, wie di meischte Liit redid; drom hem-mer fern ali Söntig e schwizerischi Volksabstimig g'ha zom Luege, wie d' Lüt wönd fäge. Ond wil halt di meischte Schwiker säged Zug ond nöd Zoog, so müend ehr jet halt schribe: de Chinderfeschtzug.

Seiri: Jeh freut's mi no no halbe. Zug — so säged jo d'Schwobe=n=au; do chont's jo grad of 's glich use.

Lehrer: Les du jek witer!

Beiri: Wemme-n-emol en Chinderfeschtzug g'fae het ... Lehrer: Jä los, du tarscht nöd schribe emol; du muescht schribe: emal.

Beiri: Aber mer säged doch emol!

Lehrer: Seb scho, aber d'Eireseschekozii het jet halt emol bschloffe, me müest fage emal. Die seit jet halt efach emol emal.

Schüler: Aber Herr Lehrer, Si fäged jo selber emol! Chönd Si denn die Sproch selber o nod?

Lehrer: Mached mi nöd verrockt met eune tomme Froge. Les du witer, Heiri!

Beiri: Wemme-n-emal en Chinderfeschtzug g'fae het, cham=me das efach nöd vergeffe.

Lehrer: Scho recht, aber me seit nöd nöd; wie seit me-

n=echt, Marili? Marili: 3' Zöri one seit me niid; mi Mama ischt vo

Zöri, die weiß es.

Lehrer: Jojo, aber i der Beziehig gelt jet halt emol, beziehigswis emal, nöd Zöritütsch, reschpektive nüd Züritütsch, sondern Berntütsch; drom seit me: nid. Da ischt, das me da schön berntütsch Spröchli cha b'halte: Nume nid gsprängt. Me seit also nöd nöd, beziehigswis nüd nöd ond au nöd nüd, respektive nüd nüd, me seit efach nid. Dihäm töred ehr fäge nöb, aber i de Schuel vom achti bis am elfi muend ehr fäge nib, ond denn vom elfi bis am zwölfi, wenn ehr hochtütsch, di seb Fröndsproch hend, denn säged ehr nicht, ond deham bis am zwei wieder nöd ond am Nomittag i de Schuel denn wider nid. Send ehr mi ver-

Beiri: Nöd eso recht.

Lehrer: Jet han-i doch gad g'seit, me sägi nib eso recht. Verschtosch es all no nöd?

Beiri: Berr Lehrer, jet hend Si jo selber gseit nöd! Lehrer: Ach was, i chome selber nöd, beziehigswis nüd, respektive nid druß. De Tüfel holi di ganz Eireseschekozü samt dm eiggenöffische Geelebar!

Inhaltsverzeichnis zu Jahrgang 16—20 der "Mitteilungen".

Die erste Ziffer bezeichnet den Jahrgang, die Doppelziffer die Nummer.

Die nicht unterzeichneten Beiträge stammen bom Berausgeber.

Abkürzungen:

Un unsere Mitglieder.

Allerlei. Bf: Brieftaften. Bt: Büchertisch.

Sch: Schärfung des Sprachgefühls.

¹⁾ Vor dem trockenen Inhaltsberzeichnis, das das vierte Jahr= imit unseres Blattes zusammensaft, sei es dem Schriftleiter erlaubt, zum fröhlichen Abschlüß einen kleinen Scherz zu bringen, den er an der Jahresversammlung in St. Gallen zum Nachtisch gebracht und der auf einen Gegenstand zielt, der uns im letzten Jahrgang stark beschäftigt hat. (An dem Beispiel der Akü-Sprache ist der eidgenössische Seelenretter natürlich unschuldig.) Man deuke sich etwa eine vierte Neimerkasie in St. Gallen Primarklaffe in St. Gallen.